

Helmut Henne: Hochsprache und Mundart im schlesischen Barock. Studien zum literarischen Wortschatz in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. (Mitteldeutsche Forschungen, Bd 44.) Böhlau Verlag. Köln, Graz 1966. VIII, 150 S.

Luthers Deutsch hat sich als neuhochdeutsche Schriftsprache keineswegs sogleich durchgesetzt. Erst im 18. Jh. haben die Klassiker seiner Sprache zum Siege verholfen. Auch in der Wortwahl hat sich der Ausgleich lange hingezogen. Systematische Untersuchungen zur Literatursprache sind vereinzelt geblieben und Wortschatzuntersuchungen fehlen. Die Arbeit Henne's will einen Beitrag zur schlesischen Wortgeschichte der ersten Hälfte des 17. Jhs., des Barockjahrhunderts, liefern, wobei sie sich auf den „weltlich-höfischen“ Sprachtypus beschränkt und den „pietistisch-mystischen“ beiseite läßt. Es handelt sich um den Wortschatz von Poeten einer in dieser Zeit führenden Sprach- und Literaturlandschaft, wobei der Prozeß der Entstehung der deutschen Literatur- und Hochsprache beleuchtet wird.

Der in der Literatur gut beschlagene Vf. behandelt im ersten Teil die Theorie, im zweiten die Praxis. Es dreht sich um Fragen der sozialen Schichtung, der Beteiligung von niederem Adel und Bürgertum an der Literatur, um veraltende Wörter, wie weit man der schlesischen Mundart Eingang gewähren kann, wie man sich zur Mode der Fremdwörterei stellen soll, für die vor allem die adelige Gesellschaft anfällig ist. In Schlesien stand keine eigenständige literarische Tradition im Wege. Martin Opitz strebt „Zierlichkeit“ an, worunter er eine formenbewußte, regelhafte und repräsentative Sprache versteht. Die deutsche Sprache soll den anderen europäischen gleichgestellt und die „Ausländerei“ eingeschränkt werden. Nicht erst mit Moscherosch (1643), sondern schon mit Opitz beginnt die Abwehr gegen die Überlagerung durch ausländisches Wortgut. Zu den Mitteln, den Wortschatz zu heben, gehören Neuschöpfung durch Übersetzung und Abkehr von der Bauernmundart, denn Vorbilder sind die vornehmen Höfe und Kanzleien. Der „Purismus“ wird gemäßigt gepflegt, auch von den Schülern des Martin Opitz, Johann Peter Titz und Andreas Tscherning. Dieser normengebundenen Sprache schließen sich auch die Dichter des gebildeten Bürgertums an. Stärker greift Friedrich von Logau auf mundartliche Wortbildungen in seinen Sinngedichten zurück, weiter auf veraltete Wortbildungen, der Fremdwörter zu satirischen Zwecken verwendet. Er kann sich in seiner Zeit nicht durchsetzen und wird erst durch Lessing weiteren Kreisen bekannt. Wencel Scherffer, der sich für „purlauter Teutsch“ einsetzt, schafft durch Übersetzungen polnischer Dichter Beziehungen zu Polen ohne nationalistische Gefühle.

Im zweiten Teil gibt H. ausgewählte Beispiele zu diesen durchaus einleuchtenden Ausführungen, Proben aus dem charakteristischen Wortschatz der Dichter der ersten schlesischen Schule. Eine Durchsicht der Opitzischen Neubildungen ergibt freilich, daß sie sich nicht eingebürgert haben. Richtig wird betont, daß es nicht genügt, sie zu verzeichnen, sondern daß auch festgestellt werden muß, ob sie aufgenommen worden sind. Eine Bildung z. B. wie veroheimen „verschwägern“ bei Tscherning hat sich nicht durchsetzen können. Wencel Scherffer liebt aus der Mundart stammende Nachahmungen und fällt bisweilen in den Grobianismus des 16. Jhs. zurück, während Opitz betont, daß er die Mundart nicht gebrauche. Aber es tauchen doch auch bei ihm mundartlich ge-

bliebene Wörter auf, ein Zeichen, daß der Abstand von der in Entstehung begriffenen Hochsprache noch nicht gefestigt war. Diese Dichter stehen vor der Frage, wie sie sich mit der „Alamode-Sprache“ und ihrer Vorliebe für Fremdwörter, die Deutschland zu überschwemmen drohen, auseinandersetzen sollen. Belehrend ist es zu beobachten, wie sich Opitz 1644 bemüht, Fremdwörter von 1624 zu ersetzen. Sie kommen natürlich im Roman zahlreicher vor als in den Gedichten. Im Roman werden Fremdwörter der Politik, des Militärwesens, der Rhetorik, der guten Gesellschaft belassen. Bei den Eindeutschungen sind die Substantivbildungen auf -ung beliebt. Die Hochsprache setzt sich mit Verzögerungen durch. Man darf nicht vergessen, daß gleichzeitig der Dreißigjährige Krieg Deutschland verwüstet, der Absolutismus der Fürsten und die fremden Heere die selbstbewußte Entfaltung der deutschen Hochsprache stören. Schlesien ist für diese Zeit eine repräsentative Sprachlandschaft.

Erlangen

Ernst Schwarz

Günther Grundmann: Kunstwanderungen in Schlesien. Gesammelte Aufsätze aus den schlesischen Jahren 1917—1945. Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn. München-Pasing 1966. 316 S., 125 Abb.

Der Titel des gewichtigen Bandes könnte die wenigen täuschen, denen die Bedeutung des Autors für die Bewahrung und Erforschung der Kunstdenkmäler Schlesiens nicht ohne weiteres geläufig ist. Er läßt an Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ denken und erwarten, daß die Kunst des subjektiv zur literarischen Form gestalteten Wortes Anlaß und Inhalt der Publikation bilden könnte. Daß dem nicht so ist, lehrt bereits ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis, unter dessen 19 Aufsätzen sich Titel befinden wie: „Die romanischen Kirchen des Katzbachtales“, „Das gotische Portal in der Hedwigskapelle in Trebnitz“, „Die Renaissancestadt Görlitz“, „Fünf Werke barocker Freskomalerei in Schlesien“, „Die Richtungsänderung der schlesischen Kunst des 18. Jahrhunderts“, „Zwei Bauten der Langhans-Schule in Landeshut“, „Die Briefe Karl Friedrich Schinkels an den Fürsten Hermann Pückler-Muskau“ oder „Industrie und bildende Kunst in Oberschlesien“. In solchen Überschriften verrät sich die Terminologie des Kunsthistorikers, für den die wissenschaftlich-objektive Darstellung und Deutung des gewählten Themas das Hauptanliegen bedeutet. Es handelt sich um eine Auswahl und Zusammenfassung von größtenteils vor dem letzten Krieg erschienenen Aufsätzen, die als Frucht der Tätigkeit Grundmanns als Kunsthistoriker in Schlesien — von der Promotion an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau 1916 bis zum erzwungenen Ende seiner Tätigkeit als Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler Niederschlesiens 1945 — zu bezeichnen sind. Da alle diese Arbeiten, die nebenbei die unerhörte Fruchtbarkeit der kunsthistorischen Forschung in Schlesien vor 1945 dokumentieren, an heute nur schwer erreichbaren Stellen publiziert wurden und Neuauflagen — etwa der mehrfach verwendeten Texte aus den „Führern zu großen Baudenkmalen“ — nicht mehr möglich sind, bewahrt eine solche kritische, mit neu bearbeiteten Anmerkungen versehene Auswahl die vorwiegend behandelten Kunstdenkmäler vor dem Vergessen- oder Übersehenwerden durch die fortschreitende Forschung, insbesondere dort, wo — wie im Barock — die Zusam-